

Ausstellung Stein & Tür – Spuren jüdischen Lebens im Sebald Pfarrhof

Eröffnungsrede durch Jo-Achim Hamburger (Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg)

19. Mai 2022

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Professor Dr. Lehner, sehr geehrter Herr Dr. Spaenle, sehr geehrter Präsident des OLG Dr. Dickert, sehr geehrte Damen und Herren des Nürnberger Stadtrates, kwod harav Grossberg, sehr geehrter Herr Pfarrer Dr. Brons, sehr geehrte Damen und Herren der christlichen Geistlichkeit, sehr geehrter Herr Dr. Everding, sehr geehrte Mitglieder der Gemeinde St. Sebald, sehr geehrte Kollegen des Vorstandes der IKG, meine Damen und Herren,

seit urdenklichen Zeiten haben wir Juden ein besonderes Verhältnis zu unseren Toten. Wir wissen aus der Bibel, dass der Erzvater Abraham als ersten Landbesitz in Kanaan die Höhle Machpela kaufte, um sein Weib Sara würdig bestatten zu können. Im Talmud wird ausgeführt: „Dies sind die Dinge, von denen der Mensch die Früchte genießt in dieser Welt, und der Grundstock bleibt für die künftige Welt, nämlich die Ehrfurcht gegen Vater und Mutter, die Mildtätigkeit, der Besuch des Lehrhauses morgens und abends, die Gastlichkeit gegen Fremde, die Krankenpflege, die Ausstattung von Bräuten, das den Toten gegebene Geleit, die Andacht beim Gebet und die Friedensstiftung zwischen den Menschen.“ Man sieht also, dass die den Toten zu erweisende Ehre mit zu den wichtigsten und vornehmsten Pflichten im Judentum gehört. Im Einklang damit steht das Gebot, für eine würdige Grabstätte zu sorgen und das strenge Verbot, einen Friedhof je aufzulassen.

Wir können deshalb mit Sicherheit annehmen, dass die erste jüdische Gemeinde in Nürnberg besorgt war, eine Begräbnisstätte für ihre Verstorbenen zu beschaffen, noch bevor irgendeine andere Einrichtung geschaffen wurde. Dieser erste „gute Ort“, wie der Friedhof bei den Juden genannt wird, befand sich in der Gegend der heutigen Wunderburggasse und wurde wahrscheinlich im Jahre 1349 zerstört

Wir können auch mit Sicherheit davon ausgehen, dass sich weder der Grabstein von Frau Gutlin, noch die später gefundene Türe mit der hebräischen Aufschrift schon immer in der Pfarrei St. Sebald befanden.

Sie sind, und das ist kein Geheimnis, Raubgut.

Als uns Herr Pfarrer Dr. Brons im Jahre 2019 über den Fund des Grabsteins in Kenntnis setzte, haben wir in der Gemeinde ausgiebig und heftig diskutiert, was damit geschehen sollte.

Einige von uns erinnerten an den Antijudaismus, der auch von der hohen Geistlichkeit gefördert wurde. Immer wieder fand man Vorwände für Raub, Mord und Totschlag gegen die jüdische Bevölkerung. Die zunehmenden Auseinandersetzungen zwischen Juden und Kirche und die zunehmenden Ausgrenzungsversuche mündeten z. B. in die folgenden völlig hirnrissigen und wahnwitzigen Anschuldigungen mit schrecklichen Folgen:

Da gab es die Ritualmordanklage, also die Juden würden einen Christenjungen in ritueller Form ermorden, und das Blut würde dann zur Zubereitung der Mazzot verwendet.

Den Vorwurf der Hostienschändung: Man bezichtigte die Juden, zu rituellen Zwecken Hostien gestohlen zu haben und an ihnen die Kreuzigung Christi zu wiederholen.

Den Vorwurf der Brunnenvergiftung, der vor allem nach dem Ausbruch der Pest viele jüdische Todesopfer forderte. Am 06. Dezember 1349 wurden allein in Nürnberg 562 Frauen, Männer und Kinder erschlagen.

Die Verfolgung der Juden in den bayerischen Herzogtümern und schließlich die Vertreibung der Juden im 15. und frühen 16. Jahrhundert.

Gewalt und Raub während der Verfolgungen in Franken 1298 und 1336, die in die Geschichte als die sogenannten „Rindfleisch Pogrome“ eingegangen sind

Aber es gab natürlich noch einen Reaktionsbeschleuniger für den Hass, den Aufruf zur Vernichtung der Juden durch den Religionsstifter Luther. Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ zeigt eine gespenstische Parallele zur Moderne. Der Historiker Peter Schäfer schreibt in seinem Buch „Kurze Geschichte des Antisemitismus“, ich zitiere: „Der umfangreiche Traktat ist aus historischer Sicht von atemberaubenden Invektiven und Hasstiraden gegen die Juden durchzogen, die in ganz konkreten Handlungsanweisungen münden: Verbrennung ihrer Synagogen, Zerstörung ihrer Häuser, Wegnahme ihrer Bücher, Verbot des Geldverleihs, Konfiskation ihres Vermögens, Vertreibung.“

Wir alle wissen, dass diese Worte fast 400 Jahre später zur Blaupause für die Naziverbrecher geworden ist, christlicher Antijudaismus verband sich mit völkischem Rassismus - und dies führte damit auch zur größten Katastrophe der Menschheit.

Warum also sollten wir die Fundstücke nicht zurückfordern?

Ich will Ihnen, meine Damen und Herren, erläutern, warum wir auf eine Rückgabe verzichteten und Ihnen einen Einblick in den Denkprozess vermitteln.

Ein wichtiger Punkt bei unserer Entscheidung war sicher dem sehr einfühlsamen Vorgehen von Pfarrer Brons und der Gemeinde in St. Sebald zu verdanken. Uns ist schnell klargeworden, dass dieser Mann eine „Neschume“, eine Seele ist und hat, „a Mensch“ auf jiddisch, und ein Mann des streitbaren, sachlichen Dialoges ist. Ich hoffe, die Gemeinde St. Sebald weiß, was für einen tollen Pfarrer sie hat. Er hat uns sofort nach dem Sensationsfund im Jahre 2019 informiert und eingebunden, hat nachgefragt. Er hat die Geschichte des Steins recherchiert und uns immer über seine Pläne auf dem Laufenden gehalten. Natürlich hat er uns gefragt, ob wir den Grabstein zurückhaben wollten. Wir hatten also die Gelegenheit, uns einzubringen. Allein diese Bereitschaft ist beinahe beispielhaft und spricht für gegenseitiges Vertrauen.

Der Gemeinde St. Sebald ist auch klargeworden, dass die schreckliche „Judensau“ nicht die einzige antijüdische Darstellung an und in der Kirche ist. Auch in anderen Kunstwerken wie Marienportal, Weltgerichtsportal, in der Darstellung von „Paulus bei den Juden“ oder auch im Inneren der Kirche werden Juden mit Grimassen, Bosheit und Fremdheit dargestellt. Man hat uns versichert, dass die Kirchengemeinde an den betreffenden Punkten Erklärungen und Hinweise anbringen wird. Auch dies sehen wir als Akt der Versöhnung.

Wir haben außerdem festgestellt, dass die Kirchen im Allgemeinen in den letzten Jahren das Trennende zwischen uns Juden und der Christenheit abbauen. Sie haben ihre Einstellung zum Judentum überprüft und die Beziehungen verbessert. An verschiedenen evangelischen Kirchentagen wurden immer wieder Erklärungen ausgearbeitet, die betonten, dass Juden und Christen unlösbar verbunden seien im Wissen, dass aus der Leugnung der Zusammengehörigkeit die absurde und mörderische Judenfeindschaft entstand.

Immer mehr kamen wir zu der Überzeugung, dass der Fund des Steins und der Tür ein großer Glücksfall sein könnte, wie es mein Freund Leibl Rosenberg formulierte. Ein Glücksfall, weil die Fundstücke die Brücke zur religiösen Verständigung, zur Versöhnung weiter stabilisieren können. In den intensiven Gesprächen bis heute ist das tatsächlich geschehen. Die Brücke ist breiter und belastbarer geworden. Stein und Tür führen, wie es der Journalist Hans Böller 2021 schrieb, in die Zukunft, die besser werden soll als die Vergangenheit.

Ich erinnerte mich auch an die Rede meines seligen Vaters, die er 1970 anlässlich der Rückgabe der Grabsteine, die in den Treppenstufen der Lorenzkirche eingebaut waren, hielt. Er führte aus: „Wären die Steine in die Mauer eingelassen gewesen, wir hätten nicht daran gedacht, eine Änderung herbeizuführen, sondern sie betrachtet als das, was sie heute bei uns sind: ehrwürdige Erinnerungsstücke an jüdische Bürger, denen es nicht vergönnt war, wie leider so vielen ihrer Glaubensgenossen, in ihren Gräbern zu ruhen bis an den jüngsten Tag“.

Diese Sätze gaben dann schlussendlich den Ausschlag, die Fundstücke zu belassen, wo sie gefunden wurden.

Stein und Tür ist ein kleiner Quantensprung. 77 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es nun in meiner Heimatstadt einen zweiten Mosaikstein als Erinnerung an das vergangene jüdische Leben. Nach dem Einsetzen des Synagogenmodells im Fembo-Haus ist dieses kleine Museum eine Reminiszenz an

einige wenige wichtige jüdische Persönlichkeiten dieser Stadt, die sonst beinahe der Vergessenheit anheimgefallen wären. Es ist aber auch ein Brückenschlag zu unserem heutigen jüdischen Leben in dieser Stadt. Die Umsetzung ist sehr gut gelungen. Unser Dank gilt allen die mitgetextet, kuratiert, konzipiert haben - und allen die sonst irgendwie unterstützt und mitgespendet haben. Das Projekt „Stein und Tür“ ist das Ergebnis einer wunderbaren Zusammenarbeit.

Gerade heute, in dieser verrückten und auch bedrohlichen Zeit, hege ich die Hoffnung die Hoffnung, dass der Mensch einsehen wird, dass er, um überhaupt weiter existieren zu können, das Gespräch mit seinen Nachbarn suchen muss.

In Jesaja 2/4 steht geschrieben: „Dann wird der Herr richten zwischen den Nationen, da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen.“

Wir wissen uns einig mit allen Menschen guten Willens in dem Wunsch, dass diese Verheißung noch in unseren Tagen Wirklichkeit werde, dass die Menschen lernen, sich untereinander zu verstehen und zu respektieren. Mit der Eröffnung dieses kleinen Museums gehen wir einen kleinen Schritt auf diesem Weg voran.

Lo jisah goi el goi cherev welo jilmedu od milchama „Nicht erhebt Volk gegen Volk das Schwert und nicht lernen sie für den Krieg“

Amen.